



Kathedralen unserer Zeit

Industriedenkmäler und -kultur im Blick des Tourismus

Industrial monuments and culture seen from the point of view of tourism

Modern cathedrals

Unterstützt durch:
Supported by:



Bundesministerium für
Wirtschaft, Familie und Jugend



Titelseite/Front cover

Die ehemalige Seifenfabrik Lettner in Graz, heute ein modernes Veranstaltungszentrum.

[The former Lettner soap factory in Graz, now a modern event centre.](#)

© Erik Hilzensauer/BDA

2. Umschlagseite/2nd cover

Bergbau- und Gotikmuseum in Leogang: Draufsicht Oberlichten bei Nacht.

[The Leogang Mining and Gothic Museum: View of the skylights from above by night.](#)

© Ulrich Stöckl



Mag. Elisabeth Udolf-Strobl, 1983 Sponson zum Magister der Philosophie (Dolmetsch), 1984-1986 Post-universitäres Studium an der Diplomatischen Akademie Wien; 1986 Eintritt in das Wirtschaftsministerium, Tätigkeiten in Kabinetten Dr. Wolfgang Schüssel und Dr. Hannes Farnleitner, Sektionschefin für Tourismus und Historische Objekte im Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend.

Elisabeth Udolf-Strobl, studied Translating and Interpreting at the University of Vienna, graduated in 1983, 1984-1986 postgraduate studies at the Diplomatic Academy, Vienna; 1986 Ministry for Economic Affairs, active in the offices of Ministers Wolfgang Schüssel and Hannes Farnleitner, Head of Department of Tourism and Historic Objects at the Federal Ministry of Economy, Family and Youth.



ELISABETH UDOLF-STROBL

„Industriearchitektur als Kathedralen der Arbeit“ (Hermann Sturm)

Industriedenkmäler und -kultur im Blickpunkt des Tourismus

Das Wort Denkmal lässt in erster Linie sakrale Bauten wie Kathedralen und Kirchen oder prunkvolle Gebäude wie Schlösser assoziieren. Fabrikhallen und Produktionswerkstätten gelten vielfach als urbane Schandflecken.

Doch schon in den 60er Jahren erkannte das Künstlerehepaar Hilla und Bernd Becher den kulturellen Wert solcher Industrieanlagen und begann diese fotografisch zu dokumentieren. Mit ihrer Kamera hielten sie Fachwerkhäuser, Industrieanlagen im Ruhrgebiet, den Niederlanden, Belgien, Frankreich, Großbritannien und den USA, aber auch Wassertürme und Gasbehälter als Kunstwerke fest. Während der Stahl- und Kohlekrisen der 70er und 80er Jahre fotografierten sie viele Bauwerke, die kurz darauf für immer verschwanden. Durch ihre Fotografien gaben sie den Anstoß, Industriebauten aus einer anderen Perspektive, nämlich als Industriedenkmäler und als Zeitzeugen einzelner Epochen, zu sehen.

Dieser neue Blickwinkel führt zur Fragestellung, ob nicht Industriebauten, die den Arbeitsalltag früherer Zeiten widerspiegeln, denselben Stellenwert für eine touristische Nutzung haben sollen wie prunkvolle historische Bauten. Viele Schaubergwerke gelten als in diesem Sinne best practice für die touristische Nutzung von Industrieanlagen. Und gerade diese touristische Nutzung und Vermarktung dient letztendlich dem Erhalt dieser Denkmäler in ihrer (nahezu) ursprünglichen Form.

Im städtischen Lebensraum hingegen ist eine andere Art der Kreativität gefragt, um die für den einen oder anderen „lästig“ gewordenen Industriebauten für die Nachwelt zu erhalten. In Wien ist dies durch eine aufwendige Revitalisierung der Gasometer – ursprünglich 1899 erbaute Gasbehälter – zu einem lebendigen, modernen Wohnbau auf eindrucksvolle Weise gelungen.

Vielleicht können noch viele „Kathedralen der Arbeit“ durch eine touristische Nutzung für die nächsten Generationen erhalten werden. Diese Ausgabe des ISG-Magazins soll einen Denkanstoß dazu liefern.

INHALT

ROBERT STALLA	
Industriearchitektur und Tourismus	2
FRIEDRICH DAHM	
Otto Wagner und Zaha Hadid	8
PATRICK SCHICHT	
Krupp-Stadt Berndorf	12
MICHAEL RAINER	
Salz-Reich Hallein	14
ULRICH STÖCKL / JOHANNA STÖCKL	
Bergbau- und Gotikmuseum Leogang	17
BARBARA KEILER	
Ehemalige Textilfabrik Lünsersee	20
RAINER ADAMIK	
Schloss Ferlach	23
ERIK HILZENSAUER	
Veranstaltungszentrum Seifenfabrik	26

IMPRESSUM

ISG-Magazin 2/2009
Jahresabonnement: € 22,-
Einzelpreis: € 6,-

Herausgeber: INTERNATIONALES STÄDTEFORUM GRAZ
A-8010 Graz, Hauptplatz 3
Tel.: 0043/316/82 53 95 oder 82 41 93
Fax: 0043/316/81 14 35
office@staedteforum.at
www.staedteforum.at

Redaktion: Wolfgang J. Fink
Gertraud F. Strempl-Ledl

Gestaltung:
kerstein | werbung | design |
event- u. projektmanagement
A-8103 Rein, Hörgas 138
www.kerstein.at

Gesamtherstellung:
Medienfabrik Graz
A-8020 Graz, Dreihackengasse 20
office@mfg.at



The current issue of the ISG magazine intends to provide food for thought on the preservation of industrial architecture for future generations. The word "monument" usually calls to mind cathedrals and castles, whereas factories are perceived as eyesores. In the 1960s Hilla and Bernd Becher recognised the cultural value of industrial architecture and started a photographic record of industrial buildings in Europe and the USA enabling us to see these as monuments. The question then arose of using them for tourist purposes and as a result many show mines were opened up and have been very successful. This use and marketing preserves the monuments in their original form. In cities, a different kind of creativity is required. An extremely impressive example of preservation is the way in which the gas containers in Vienna have been turned into modern housing.

Industriearchitektur und Tourismus

Reisen zu den „Kathedralen der Arbeit“



Univ.-Prof. Mag.art Dr.phil. Robert Stalla, Studium der Kunstgeschichte in München und Florenz, Forschungsstipendien der DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft) und der Bibliotheca Hertziana (=Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte) in Rom; Lehrtätigkeit an den Universitäten in München, Erlangen, Düsseldorf und der ETH Zürich, mehrere akademische Preise, seit 2003 Lehrstuhl für Kunstgeschichte an der TU Wien, seit 2008 auch Honorarprofessor für Kunstgeschichte an der Universität Wien.

Robert Stalla studied History of Art in Munich and Florence, research scholarships from the DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft) and the Bibliotheca Hertziana (=Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte) in Rome; teaches at the Universities of Munich, Erlangen, Düsseldorf and at the ETH Zurich, several academic awards, since 2003 Chair of History of Art at the Vienna University of Technology, since 2008 honorary professor of History of Art at the University of Vienna.

Sind Industriearchitektur und Tourismus wirklich Gegensätze, wie ein erster Blick vermuten lassen könnte? Eine kurze Betrachtung ausgewählter Beispiele aus Gegenwart und Vergangenheit im europäischen Raum erweist vielmehr das Gegenteil: Industriearchitektur und Tourismus bilden seit langem ein fruchtbares Spannungsverhältnis, das in Österreich wie in den anderen Ländern Europas in einer Vielzahl innovativer Umnutzungskonzepte und musealer Projekte zu fassen ist. Diese gehören in vielen Regionen längst zur festen Größe von Wirtschafts- und Beschäftigungswachstum. Für die Politik, Wirtschaft und öffentliche Hand, für Architekten, Investoren und all die übrigen Partner wird es zu den Aufgaben der Zukunft gehören, das Potential der Synergien von Industriearchitektur und Tourismus weiter zu entwickeln und auszuschöpfen.

2010 werden Essen und das Ruhrgebiet – und damit erstmals eine ganze Region – die Kulturhauptstadt Europas sein. Die Voraussetzungen hierfür bot die ab 1989 durchgeführte Umwandlung von Zeche Zollverein (Abb. 1) – ehemals das größte und modernste Steinkohlebergwerk der Welt – in ein internationales Zentrum für Kultur und Kreativwirtschaft, wo bald schon eine Weltmesse für Design und Architektur etabliert werden soll.

Bereits heuer hatte sich „RUHR 2010“ auf der IT Berlin – der größten und erfolgreichsten Tourismusbörse der Welt – mit Slogans wie „Hier wird neue Energie gefördert. Sie heißt Kultur“ als touristisch aufstrebende Region präsentiert. Eine vergleichbare Entwicklung nahm beispielsweise auch Hamburg, das seit der Umwandlung der historischen Speicherstadt (Abb. 2) – des größten Lagerhauskomplexes der Welt – in einen Wohn-, Kultur- und Gewerbespeicher verstärkt im Focus der Tourismusindustrie steht. Ähnliches gilt ferner für Orte wie Ferropolis in der Nähe von Dessau, einst Zentrale des 1991 stillgelegten Braunkohletagebaus Golpa-

Nord, wo nach der Umwandlung in ein Freilichtmuseum riesige Bagger – beredete Zeugnisse des Maschinenzeitalters – eine aufregende Kulisse für Konzerte und Events bieten.

European Route of Industrial Heritage

Industriearchitektur als touristischer Erfolgsfaktor ist natürlich nicht auf eine Region oder ein Land beschränkt. Davon zeugt eindrücklich die im Februar 2008 erfolgte Gründung der European Route of Industrial Heritage (ERIH) zum Schutz, Erhalt und zur Vermarktung des industriellen Erbes in Europa: ein touristisches Informationsnetzwerk, dem aktuell 845 Standorte in 29 europäischen Ländern angehören.

Ein prominentes Beispiel der ERIH in England ist die Ironbridge in Telford (Abb. 3), die erste Eisenbrücke der Geschichte. Seit ihrem Bau 1779 als neues Weltwunder bestaunt und sogleich von Pilgerscharen bewundert, gilt sie als eines der Symbole der Industriellen Revolution und steht – gleich vielen anderen Industriebauten – als Weltkulturerbe unter dem Schutz der UNESCO. Heute gehören die Brücke und

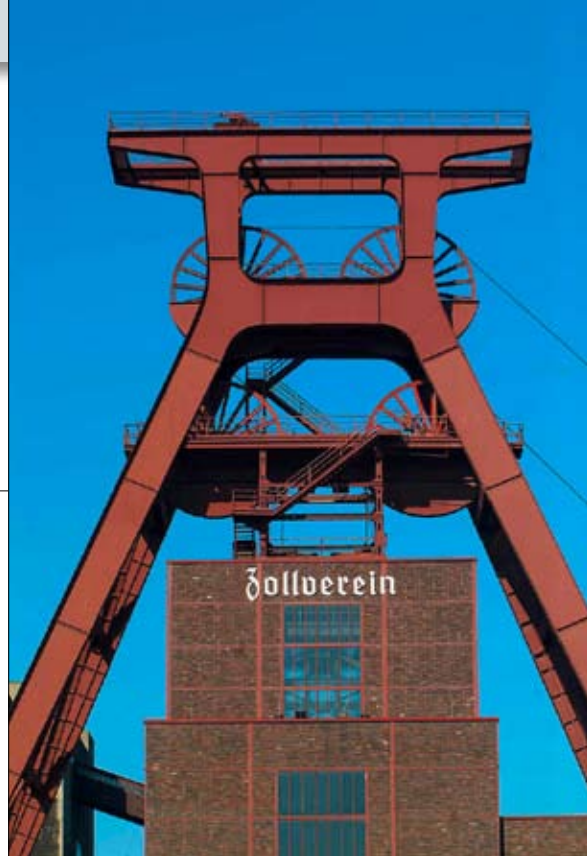
ihre Produktionsstätte – die einstigen Fabrikanlagen der im Nachbarort gelegenen Eisenwerke der Coalbrookdale Company – zu einem Parcours aus insgesamt zehn Museen, der die Besucher des Severntals zu den Wegbereitern des industriellen Zeitalters führt.

Ein Tourismusmagnet der ERIH in Frankreich ist die 1779 fertig gestellte Königliche Saline Arc-et Senans (Abb. 4) – eines der spektakulärsten Industriemonumente Europas. Vom Architekten Claude-Nicolas Ledoux im Auftrag von Louis XVI. geplant, ist sie eines der bedeutendsten Bauprojekte der so genannten Revolutionsarchitektur: eine streng um einen Halbkreis organisierte Fabrikstadt mit formal und funktional differenzierten Pavillonbauten (für Direktor, Wache, Verwaltung, Produktion, Arbeiter), die in der Großform gesellschaftliche und politische Vorstellungen vermittelt und im architektonischen Anspruch auf das Neuverständnis einer ursprünglich als minderwertig empfundenen Bauaufgabe verweist. Heute beherbergt die 1895 stillgelegte Saline ein Forschungsinstitut, ein Konferenzzentrum und zwei Museen.

Abb. 1: Martin Kremmer/Fritz Schupp, Schacht 12, Zeche Zollverein, Essen, 1928-1932.

Martin Kremmer/Fritz Schupp, Pit 12, Zollverein Mine, Essen, 1928-1932.

© <http://www.kommunisten-online.de/BetrGwer/kohlen2.jpg>



Maritime Quarters Rotterdam

In den Niederlanden wurden die ‚Maritime Quarters Rotterdam‘ in die ERIH aufgenommen: der historische Hafen im Zentrum der Stadt, der mit der Industrialisierung des Ruhrgebiets zu einem der führenden Welthäfen aufgestiegen und für Tausende von Auswanderern zum Ausgangspunkt ihrer Reise in die Neue Welt gewor-

den war. Heute gilt der Ort vergangener Größe als europäisches Manhattan: ein international beachtetes Wohn- und Dienstleistungszentrum, das den Erhalt alter Hafen- und Lagerbauten mit neuen spektakulären Wolkenkratzern (u. a. von Renzo Piano und Norman Foster) verbindet und den Besuchern in mehreren Museen verschiedene Facetten der Schifffahrtsgeschichte zeigt.

Dieses aktuelle touristische Interesse an den alten Industriebauten Europas ist natürlich nicht neu. Vielmehr weist es eine lange, bis ins 18. Jahrhundert – zu den Anfängen der industriellen Revolution – zurückreichende Geschichte auf.

Schon in der Goethezeit gehörte für die Bildungsreisenden der Grand Tour durch Europa ein Besuch der Ingenieurbauten der Antike zum festen Programm: das Erstaunen vor den Überresten der Aquädukte in Frankreich und Rom oder der Piscina Mirabile am Golf von Neapel (Abb. 5),



Abb. 2: Andreas Meyer u.a., Speicherstadt, Hamburg, 1883-1914.

Andreas Meyer, *inter alia*, Old Warehouse District, Hamburg, 1883-1914.

© <http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/52a/Hamburg.Speicherstadt.Zollkanal.wmt.jpg>



Abb. 3: Thomas Pritchard, Ironbridge, Ironbridge/Telford, 1779.

© http://www.fotothing.com/photos/445/44574742fa6f44583fc33a2e5fd24fbf_53e.jpg

Abb. 4: Claude-Nicolas Ledoux, Königliche Saline, Arc-et-Senans, 1775-1779.

Claude-Nicolas Ledoux, Royal Salt Works, Arc-et-Senans, 1775-1779.

© http://prometheus.uni-koeln.de/pandora/de/image/large/Image-heidicon_kg-10c52e6801fb2a609560a19a79541c747640175c
(HeidICON - Europäische Kunstgeschichte, Ruprecht-Karls-Universität, Universitätsbibliothek)

die zu den Großtaten römischer Ingenieurskunst zählte: Diese größte Zisterne der antiken Welt – sie stellte mit knapp 13000 m³ Fassungsvermögen die Wasserversorgung der Flottenbasis Misenum sicher – wurde beispielsweise am 16. Juni 1770 von Leopold Mozart bewundert.

Seit den 1760er Jahren trat auch die Industriekultur der Neuzeit in den Brennpunkt des touristischen Interesses: Maler entdeckten die Anlagen, Maschinensysteme und Produktionsprozesse in Fabriken, Werken, Hütten usw. als Bildmotiv und entwickelten das Industriebild als eigene Bildgattung. Architekten erlagen dem Reiz der neuen – vom Gebot der Einfachheit und Zweckmäßigkeit, von Konstruktion und Materialfragen bestimmten – Ästhetik dieser neuen Baugattung, die auch einen zentralen Impuls für den Modernisierungsprozess der Architektur auslöste: Jean Nicolas Durand beispielsweise entwickelte in Auseinandersetzung mit den ersten Fabrikbauten eine einfache – auf Rasterystemen und Montagetechnik fußende – Planungssystematik, die die Baukultur des 19. Jahrhunderts revolutionierte.



Für Friedrich Wilhelm Erdmannsdorf, Carl Gotthard Langhans, David Gilly, Karl Friedrich Schinkel und andere gehörte die Kenntnis der englischen Fabrikanlagen zu wichtigen Inspirationsquellen ihrer eigenen Entwurfsarbeit. Und noch in den 1920er Jahren forderte Le Corbusier das Studium von Getreidesilos, Fabrikbauten und anderen Ingenieurswerken als Vorbilder auf der Suche nach idealer Form und Harmonie.

Crystal Palace und Eiffelturm

Doch nicht nur einzelne Berufsgruppen, auch die breite Masse gab sich der Anziehungskraft der Industriebauten hin: Der Crystal Palace in London (Abb. 6) – Ort der ersten, 1851 u. a. als technische Leistungsschau veranstalteten Weltausstellung – war eine industriell, in Montagetechnik mit präfabrizierten Teilen gefertigte Glas-Stahl-Konstruktion, die in nur 17 Wochen über einer Grundfläche von knapp 93000m² errichtet worden war. Den 6 Millionen Besuchern galt die Riesenhalle ebenso als neues Weltwunder wie der 1887-1889 zur Weltausstellung in Paris errichtete Eiffelturm: für Jahrzehnte das höchste Gebäude der Welt, das im Jahr der Eröffnung bereits knapp 2 Millionen Besucher zählte und heute – mit jährlich etwa 6 Millionen Besuchern – wohl als bekannteste Touristenattraktion Europas gilt.

Abb. 5: Piscina Mirabile (Fotografie aus dem 19. Jh.), Miseno, 1. Jh. v. Chr.

Piscina Mirabile – Roman cistern (19th century photograph), Miseno, 1st century BC.

© http://unidam.univie.ac.at/module/download_manager.php?easydb=baa30ba0a0ea173dde962ef91cc1de8&object_id=229938&table_id=39 (Institut für Kunstgeschichte, Fotothek)



Wie eindrücklich die Industriearchitektur nach der Jahrhundertwende in den Brennpunkt des öffentlichen Interesses gerückt war, kann die Deutsche Werkbundaussstellung 1914 in Köln zeigen. Von den 50 Musterbauten, die auf dem 350000 m² großen Gelände ein internationales Publikum anzogen, sorgten zwei Bauten für besondere Furore: Walter Gropius' Musterfabrik (Abb. 7), in der die erste ‚curtain wall‘ aus Glas sowie gläserne Treppentürme neue technische und ästhetische Standards definierten; und Bruno Tauts Glaspavillon für die deutsche Glasindustrie – ein Schlüsselwerk der Moderne, das sich mit seinen vielfarbigen Lichteffekten den Besuchern besonders eindrücklich präsentierte.

In der Zeit nach dem II. Weltkrieg, als das Interesse an den alten Industrieanlagen einen Tiefpunkt erlangte und die Bauten vielfach vom Abriss bedroht waren, setzte eine neue umfassende öffentliche Sensibilisierung für die Leistungen der Industriekultur ein. Anteil daran hatten u. a.

- das Künstlerpaar Bernd und Hilla Becher, deren international in Mu-

seen und Ausstellungshäusern präsente Schwarz-Weiß-Dokumentationen von Fördertürmen, Hochöfen, Kohlebunkern, Fabrikhallen, Gasometern, Wassertürmen usw. Kultstatus erlangten,

- die Begründung der Industriearchäologie als Universitätsfach, die eine Kulturgeschichte des industriellen Zeitalters anstrebt,
- und die ab 1989 – als Tourismusinitiative des Landes Nordrhein-Westfalen – entwickelte „Route der Industriekultur“ im Ruhrgebiet, die international Signalwirkung besaß.

Umfassende Marketingstrategien

Die Anforderungen an die neu gebauten Industriearchitekturen des frühen 21. Jahrhunderts sind komplex. Propagiert Adolf Behne 1920 den „Fabrikbau als Reklame“, so versteht sich dieser heute als Teil umfassender Marketingstrategien. Spektakuläre Baugestalt, prominente Architekten-namen und der zum Plankalkül gehörende Tourismusfaktor sind hierbei Eckpfeiler

Abb. 6: Joseph Paxton, Crystal Palace (Stahlstich von 1852), London, 1851.

Joseph Paxton, Crystal Palace (1852 steel engraving), London, 1851.

© http://www.ric.edu/faculty/rpotter/Cpal_final_versm.jpg



Abb. 7: Walter Gropius, Musterfabrik für die Werkbundaussstellung (zeitgen. Fotografie), Köln, 1914.
 Walter Gropius, model factory for the Werkbund exhibition (contemporary photograph), Cologne, 1914.
 © http://www.flickr.com/photos/alexander_str/1590415875/sizes/l/



Abb. 8: Günther Henn, Gläserne Manufaktur, Dresden, 1999-2002.
 Günther Henn, Transparent Factory, Dresden, 1999-2002.
 © http://upload.wikimedia.org/wikipedia/de/9/92/Glaeserne_Manufaktur_Dresden.JPG

einer medialen Aufbereitung zeitgenössischer Industriearchitektur, die sich die letzten Jahre selbstbewusst in die erste Reihe repräsentativer Bauaufgaben drängte.

Das Erfolgskonzept dieser Strategien erweist sich nicht nur an der viel diskutierten sog. „Gläsernen Manufaktur“, Günther Henns 2002 eröffnetem VW Werk in Dresden (Abb. 8) oder an Zaha Hadids 2005 fertig gestelltem Zentralbau im BMW Werk in Leipzig, die bereits zu Ikonen der zeitgenössischen Architektur stilisiert werden. Es zeigt sich auch an der neuen Bauaufgabe, die das Mercedes-Benz Museum in Stuttgart von HG Merz (2006, Abb. 9), die BMW-Welt von Coop Himmelblau in München (2007, Abb. 10) oder das Porsche Museum von Delugan Meissl in Stuttgart-Zuffenhausen (2009) repräsentieren.

Es sind Industriemuseen, in denen sich – eingebunden in den jeweiligen Ort der Fertigungsanlagen – Unternehmensgeschichte und Produktgeschichte zu architektonischen Visitenkarten verdichten, die mit ihren innovativen und Aufsehen erregenden Entwürfen zugleich ‚landmark‘ für Stadt und Region sein wollen und als multifunktional konzipierte Eventforen mit überregionalem Anspruch sich an eine internationale Besucherschar wenden.

Are industrial architecture and tourism really opposites? When we consider examples in Europe, the opposite seems to have been true for many years. We see many innovative conversion concepts and museum projects. In future, everyone involved will have to ensure that the synergies between industrial architecture and tourism are further developed. In 2010 Essen and the Ruhr region will be the European Capital of Culture.

The foundations were laid in 1989 by the transformation of the Zollverein Coal Mine, into an international cultural centre. „RUHR 2010“ is already active in presenting its plans for tourism in the region. Further examples which have boosted tour-



ism are the conversion of Hamburg’s Old Warehouse District into a residential and cultural area or the transformation of the former open-cast coal mine at Ferropolis near Dessau into an open-air museum where the giant diggers also provide an exciting backdrop for concerts.

In February 2008 the European Route of Industrial Heritage (ERIH), a tourist information network, was established to conserve and market Industrial Heritage in Europe. Currently 845 locations in 29 European countries belong to it. One prominent member is the first iron bridge ever built in Telford, England. Constructed in 1779 it has always been regarded as one of the symbols of the Industrial Revolution and is on UNESCO’s World Cultural Heritage List.

The Royal Salt Works (1779) at Arc-et-Senans in France is one of Europe’s most spectacular industrial monuments and an ERIH magnet for tourists. The building complex is one of the major projects of neoclassical architecture and comprises a series of buildings for administration, production etc. set out in a semi-circle. The salt works now house a research institute, a conference centre and two museums.

Maritime Quarters Rotterdam, Rotterdam’s historic port, is also on the ERIH. Following the industrialisation of the Ruhr region it became a major port. It is now a

world famous residential and service area connecting old buildings and new skyscrapers and showing visitors the many facets of shipping history in several museums.

Current tourist interest in European industrial architecture is not new. It dates back to the 18th century to the beginnings of the Industrial Revolution. The Grand Tour of Europe included visits to the engineering feats of the Romans, the ruins of aqueducts in France or Rome or the Piscina Mirabile in the Gulf of Naples. Tourists have been interested in modern industrial architecture since the 1760s. Artists discovered machines and factories as motifs for their paintings. Architects succumbed to the charm of simplicity and purpose in this new type of building which gave architecture new impulses for modernisation. A new grid-based planning system was developed which revolutionised 19th century construction. Knowledge of English factories inspired many architects and Le Corbusier encouraged the study of elevators and factories in the search for the ideal form.

The public were also attracted by industrial architecture as can be seen by the hordes of visitors to Crystal Palace in 1851. The Eiffel Tower, built from 1887-1889, attracted 2 million people in the year it was opened and has continued to

Abb. 9: HG Merz, Mercedes-Benz Museum, Stuttgart, 1999-2006.

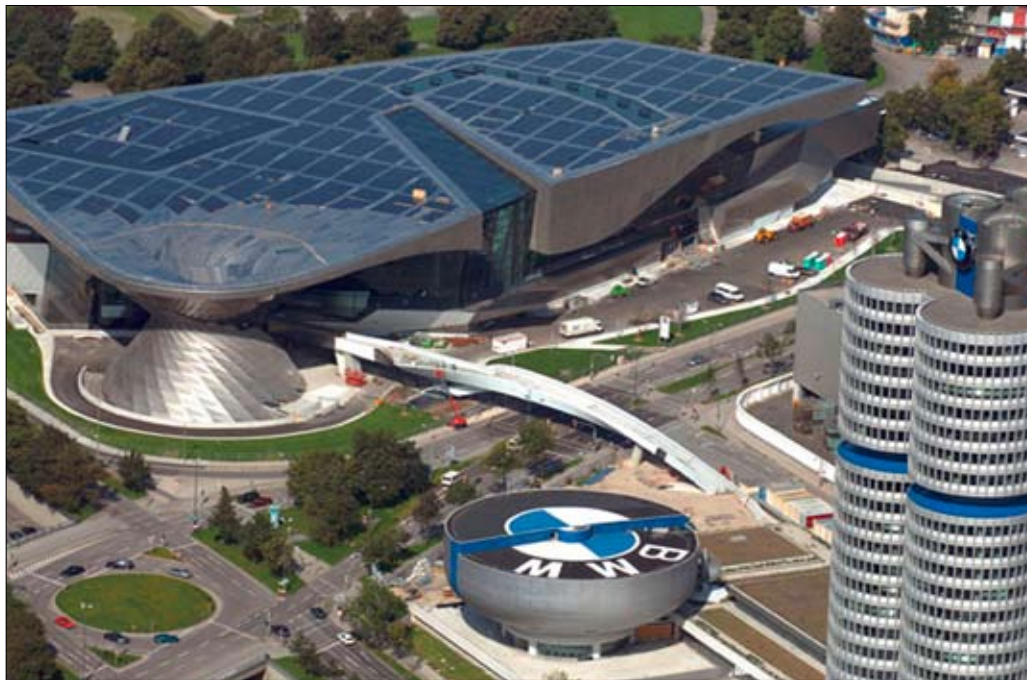
© http://www.museum-mercedes-benz.com/img/template2/377_zoom.jpg.



attract about 6 million visitors a year since then. The exhibition of the Deutsche Werkbund in Cologne in 1914 shows the impression made by industrial architecture on the public at the beginning of the 20th century. Two buildings in particular caused a sensation, Walter Gropius's model factory with the first curtain wall of glass ever and Bruno Taut's glass pavilion.

Interest, however, declined after the Second World War and many buildings were threatened with being pulled down. Many factors were responsible for a re-awakening of public interest, including Bernd and Hilla Becher's photo documentation of industrial architecture, the introduction of industrial architecture as a course of study at university and the establishment of the Industrial Heritage Trail in North Rhine Westphalia.

Demands made on industrial architecture in the 21st century are complex. Comprehensive marketing strategies, spectacular buildings, renowned architects and the tourist factor have all been combined in contemporary industrial architecture. The success of this strategy can be seen in Günther Henn's "Transparent Factory" for VW in Dresden and in Zaha Hadid's BMW factory in Leipzig. It is also visible in the task represented by HG Merz's Mercedes-Benz Museum in Stuttgart,



Coop Himmelb(l)aus's BMW World in Munich or Delugan Meissl's Porsche Museum in Stuttgart-Zuffenhausen. These are industrial museums in which the history of the company and of its production are merged into architectural calling cards which are landmarks of the cities and regions and which, as supraregional multi-functional event locations, appeal to an international audience.

Abb. 10: Coop Himmelb(l)au, BMW Welt, München, 2003-2007.

Coop Himmelb(l)au, BMW World, Munich, 2003-2007.

© http://www.solarwatt.de/images/fotos/ref/bmw_welt_gross.jpg

Otto Wagner und Zaha Hadid – eine Begegnung



© BDA

HR Dr. Friedrich Dahm, Studium der Kunstgeschichte in Wien, 1988 am Kunsthistorischen Museum, 1989 bis 1993 an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Kommission für Kunstgeschichte, tätig, seit 1992 Lektor an der Universität Wien; 1993 Eintritt in das Bundesdenkmalamt, 2002 Lehrbefugnis als Universitätsdozent für mittlere, neue und neueste Kunstgeschichte; seit 2008 Landeskonservator für Wien.

Friedrich Dahm, studied History of Art in Vienna, 1988 Kunsthistorisches Museum, 1989-1993 worked at the Austrian Academy of Sciences as a member of the Commission on History of Art, has taught at the University of Vienna since 1992; 1993 started to work at the Federal Office for the Preservation of Monuments, since 2002 university lecturer on the history of mediaeval, modern and contemporary art history; since 2008 Curator for the Federal Province of Vienna.

Wie geht man an einen der ganz Großen der Architekturge-schichte heran, wie nähert man sich einem Hauptwerk von keinem Geringeren als Otto Wagner? Nicht als Denkmalpfleger im Sinne der Konservierung des Bestands: Hier können immer mehr verfeinerte Methoden zu guten Lösungen und Ergebnissen führen, wie etwa zuletzt bei der lange Zeit als unrettbar verloren geglaubten Fassade des von Wagner für sich und seine Familie errichteten Wiener Palais am Rennweg 3 (später Palais Hoyos). Wie nähert man sich also einem Giganten nicht als Denkmalpfleger, sondern als Architektin, die vor die schwierige Aufgabe gestellt wird, mittlerweile zu Weltruhm gelangtes Alt mit Neu zu kombinieren.

Worum geht es? 1892 fiel der Beschluss für den Bau der Wiener Stadtbahn, nach dem ein Jahr zuvor, am 12. April 1891, Kaiser Franz Joseph in seiner Thronrede ausdrücklich auf die Bedeutung dieses Vorhabens hingewiesen hatte. Dieses war allerdings nur Teil eines weit größeren Programms: Denn von Anfang an erschien es unerlässlich, dass nach der Stadterweiterung 1890 zudem die Errichtung der Vorortelinie, die Wien-Fluss-Regulierung, der Bau der Sammelkanäle längs der Wien sowie die Regulierung und Ausgestaltung des Donaukanals erfolgen sollte.

Diese außerordentlich große Bauaufgabe, mit der ein neues Nerven- und Blutkreislaufsystem dem riesigen Organismus einer Welt-, eben der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, eingepflanzt werden sollte, wurde Otto Wagner übertragen. Binnen unvorstellbar kurzer Zeit, in weit weniger als zehn Jahren, allerdings mit einem Mitarbeiterstab von rund 70 Ingenieuren allein für die Stadtbahn, war das Werk vollendet. Bis heute besticht das Verkehrsbauwerk durch zeitlose Eleganz, höchste künstlerische Qualität und ungebrochene Funktionalität.

Weder die Umstellung von Dampf- auf Elektrobetrieb (nach 1918), noch - und vor allem - die ab 1976 schrittweise Übernah-

me der Stadtbahn in das neu errichtete U-Bahn-Netz konnten dem Werk substanziell Gravierendes antun. Ja sogar die Einstellung des Betriebes eines Streckenabschnittes – jenes Verbindungsbogens von Donaukanal- zur Gürtellinie – führten nicht zum Abriss, sondern zu einer zunächst geplanten, mittlerweile (2008) realisierten Nutzung der als Viadukt gestalteten und mittlerweile restaurierten Trasse als Fahrradweg.

Projekt für die „Spittelauer Lände“

Eine Aufwertung sollte nunmehr auch das unmittelbare Umfeld der Bögen bekommen. Im Rahmen der Erstellung des „Leitprojekts Donaukanal“ zur Neugestaltung und Attraktivierung des Donaukanalufers wurde 1994 von der Stadt Wien die Architektin und spätere Pritzker-Preisträgerin (2004), Zaha Hadid, eingeladen, ein Projekt für die „Spittelauer Lände“ zu entwickeln. Die Lage, als ehemaliges Bahngelände naturgemäß städtebauliches Brachland, galt damals unter Experten als de facto unbebaubar – umso mehr eine Herausforderung an die renommierte Architektin.

Die zahlreichen Schwierigkeiten, die sich sodann zwischen dem Planungsbeginn 1994 und der Realisierung 2004 bis →



© BDA/Neubauer



© BDA/Salcher



© BDA/Salcher

2005 ergaben, seien als im Wesentlichen bekannt vorausgesetzt und daher nur in groben Zügen angeführt: Raumstrukturen im Inneren der Gebäude wurden (z.T. radikal) geändert, zum Donaukanal gelegene großzügige Panoramafenster in kleinere Einheiten „zerhackt“ und die Anzahl der die „frei“ schwebenden Trakte tragenden Stützen empfindlich vergrößert. Zaha Hadid soll sich in Folge von ihrem Projekt distanziert haben – allein der Grundgedanke ihres Entwurfs, dies sei hier unterstellt, blieb erhalten und kann so aus Sicht eines Kunsthistorikers und Denkmalpflegers einer Analyse unterzogen werden.

Drei Baukörper erheben sich über Grundrissen, die am ehesten als (scheinbar zufällige) Fragmente eines in spitzen Winkeln angelegten Mäander-Bandes beschrieben werden könnten. Die Fassaden der kantigen Volumina ragen in schiefen, zum Teil annähernd parallelen, zum Teil gegenläufig zueinander stehenden Ebenen empor. Dadurch, aber auch durch die mitt-

lerweile für Zaha Hadid als Markenzeichen etablierten und hier partiell eingesetzten „schwebenden“ Bauteile kommt es zu komplexen Verschränkungen der Kuben, die dergestalt um das Otto-Wagner-Viadukt angeordnet sind. Die von klarer Linieneinführung beherrschten Skulpturen – denn auch als solche könnte man die Baukörper der Künstlerin ansehen – rücken dabei hart an die historische Architektur – ohne allerdings auf der Trasse aufzusetzen oder auch an die beiden seitlichen Fronten anzubinden.

„Ideale“ Lösung

Aus Sicht des Denkmalpflegers kann dieses Konzept als „ideale“ Lösung angesehen werden, ist es doch mit keinerlei Verlusten historischer Bausubstanz verbunden. Dies ist ein wichtiges, sicherlich aber nicht allein ausschlaggebendes Kriterium. Denn es geht auch um Eingriffe in das äußere Erscheinungsbild, um Eingriffe, die bestimm-

mende Wesenszüge, den Charakter eines Baudenkmals, beeinträchtigen, oder aber auch interpretierend hervorheben, gar verstärken können. Für Zaha Hadid trifft letzteres zu.

Diese Einschätzung bedarf einer Erklärung, die uns wiederum zu Otto Wagners Bauwerk führt. Versucht man eines der wohl auffälligsten, sich über das gesamte Stadtbahn-, und Vorortlinien-Netz erstreckende Merkmal herauszuarbeiten, so ist es die „kompromisslose“ Horizontale der Trassenführung. Sie ist die wahre „Konstante“, der rote Faden, der auch vor dem bewegten Terraingelände nicht Halt macht: Der Bauaufgabe immanent, schneidet sie in Erhebungen und überbrückt über lange Distanzen Senken, sie tritt also in Kontrast mit jeder Boden-„Unebenheit“ und damit umso auffälliger in Erscheinung.

Wirft man nun einen Blick auf das Werk von Zaha Hadid, so erkennt man (auf den zweiten Blick), wie dominant auch die Architektin die Horizontale als gestalterisches Moment einsetzt. So sehr man sich nämlich bei der Dynamik der aufgehenden, kreuz und quer verlaufenden und zueinander stehenden Linien und Ebenen eine ähnlich bewegte obere Kontur erwarten würde, so sehr überrascht dort die stringente horizontale Dachkante und Flachdachlösung. Und dies ist nicht das einzige in der Waage liegende Element: Auch die Untersicht der schwebenden Bauteile sowie die über die Trakte hinweg jeweils in einer Linie angeordneten, langen Fensterbänder betonen die Horizontale.

Dichte und Intensität

So „verschmilzt“ eines der konstanten Wesensmerkmale der Architektur Otto Wagners mit einem des Bauwerks von Zaha Hadid. Mit anderen Worten: Das statische Moment des Alten überträgt sich auf das Neue. Und dennoch erfolgt auch eine „lebhaft“, mit großer Spannung geladene Auseinandersetzung mit dem Werk Otto Wagners. Zum einen, in dem es die monotone Abfolge der Bögen durch die unregelmäßige Anordnung der bewegt ineinander verschränkten Bauvolumina konterkariert. Zum anderen, in dem die Begegnung mit Otto Wagner im buchstäblichen Sinn des Wortes frei von Berührung bleibt: Zwar rücken einzelne Baukörper nahe, ja geradezu unverschämte nahe an die historische Architektur heran, umgarnen sie, locken sie - halten aber gleichzeitig Distanz, wenn auch die geringste mögliche. Die neue

geht also mit der alten Generation eine Beziehung ein, die dergestalt an Dichte und Intensität kaum noch zu steigern ist.

Hält man Resümee, so wird die Architektur Otto Wagners weder physisch noch in ihrem Erscheinungsbild oder gar in ihrem Wesen beeinträchtigt; im Gegenteil, entfaltet sie durch die skulpturalen Bauten von Zaha Hadid eine zusätzliche Wirkung im Sinne (einer Entschlüsselung) der ihr eigenen Kompositions-Schemata. Der Stadt Wien ist es mithin gelungen, einem Hauptwerk der Architektur aus der Zeit des fin de siècle ein weiteres der jüngsten Moderne hinzuzufügen.

How does a 21st century architect approach a structure created by Otto Wagner, one of our greatest architects, as an architect and not as a conservator? At the end of the 19th century a comprehensive infrastructure programme was launched in Vienna – the construction of the “Vorortelinie” and the “Stadtbahn”, the regulation of the River Wien and of the Danube Canal.

Otto Wagner was entrusted with the design and construction of this major “circulatory system” for Vienna. With a large team of engineers he completed the projects in less than ten years. The artistic quality and timeless elegance of the Stadtbahn continue to impress us today. Neither the electrification of the line nor its inclusion in Vienna’s underground railway system and even the closure of part of the line between the Danube Canal and the “Gürtel”, now a cycle path, had a substantial effect on the line.

In the 1990s it was decided to upgrade this area. As part of the programme Zaha Hadid was invited to develop a project for the Spittelau area on a site considered unfit for development. Numerous difficulties arose between the start of planning in 1994 and the completion of the project in 2005 such as radical changes to spatial structures within the building, reduction of window surfaces and additional supports for the “floating” areas. As a result, Zaha Hadid distanced herself from the project.

Three constructions wind around a meander-shaped base. The facades rise up, sometimes parallel to one another, sometimes not. The cubes, arranged around the Otto Wagner viaduct, are linked in a complex manner. These sculptures with their clear lines meet the historical architecture without touching the track or being linked



© BDA/Salcher

to the edges on the sides. This appears to be ideal as no historical building substance is lost but interference with the external appearance of a monument can either affecting its character or intensify it. The latter is true in this case.

This appraisal needs to be explained. The one striking characteristic of Otto Wagner’s railways is the uncompromising “horizontal” of the track -the central theme linking everything. If you look at Zaha Hadid’s work you see the dominance of the “horizontal” in her work. The lines and planes of her buildings are so dynamic that similar movement is expected in the upper contours but the horizontal flat roof and roof edge come as a surprise. The horizontal element is emphasised in the floating parts of the construction and in the long rows of windows. In this way one of the constant features of Wagner’s architecture merges with one in Zaha Hadid’s construction, the static moment of the old is transposed to the new.

The conflict with Wagner’s work is exciting. The monotonous arches are opposed by the irregular design of the linked constructions. And there is literally no contact with Otto Wagner’s work. The individual constructions are unashamedly close to the historical architecture but still manage to keep a slight distance. Otto Wagner’s architecture is not affected at all but rather an additional effect, a decoding unfolds through Zaha Hadid’s building. Vienna has succeeded in linking a 19th century architectural monument with a modern one.

www.wien.gv.at/stadtentwicklung/donaukanal/projekte/hadid.html
www.bda.at

Die Krupp-Stadt Berndorf



DI DDr. Patrick Schicht, Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Niederösterreich; der gelernte Architekt und Kunsthistoriker promovierte zu Themen der mittelalterlichen Bauforschung und spezialisierte sich beruflich auf Denkmalpflege; seit 2006 im Bundesdenkmalamt tätig, ist er nun Referent für 5 Bezirkshauptmannschaften im Industrieviertel.

Patrick Schicht, Federal Office for the Preservation of Monuments, Curator's Office of Lower Austria; the architect and art historian wrote his doctoral theses on topics of mediaeval building material research and has specialised professionally in the preservation of historic monuments. He has worked for the Federal Office for the Preservation of Monuments since 2006 and is now responsible for 5 districts in the south-eastern part of Lower Austria.

www.berndorf-stadt.at
www.kruppstadtmuseum.at
www.bda.at

Inmitten einer kleinen Weitung des Triestingtales südlich von Wien liegt eine der bemerkenswertesten Plansiedlungen Österreichs, deren Bausubstanz im Wesentlichen bis heute unverändert erhalten blieb.

1843 siedelte hier der deutsche Stahlunternehmer Friedrich Krupp gemeinsam mit dem Investor Alexander Schoeller praktisch auf grüner Wiese eine „k.k. privilegierte Metallwarenfabrik“ an, die sich aufgrund neuartiger Walzverfahren und bald auch revolutionärer Galvanisierungstechnik rasch zu einer international anerkannten Firma entwickelte. Der enorme Zuzug von Arbeitern bedingte bereits früh erste soziale Einrichtungen.

Um 1879/80 wurde ein neues Ortszentrum angelegt, dessen zentraler Rechteckplatz von Kirche, Pfarrhof, Volksschule und Gymnasium eingerahmt wird. Diese Bauten zeigen analog zur Wiener Ringstraße einen eklektizistischen Stilpluralismus und sind als lose Solitäre in ein größeres Parkgelände neben dem Fluss eingebettet. Dahinter schließt eine rasterförmige Arbeitersiedlung mit großzügig gruppierten mehrgeschossigen Stadtvillen an.

Planstadt

Nachdem Arthur Krupp 1886 den Betrieb zur Gänze übernahm, wuchs dieser zu

einem der größten Unternehmen der Monarchie und auch der 1. Republik. Der zum Markt erhobene Ort wurde nun vom Architekten Ludwig Baumann in mehreren Erweiterungsphasen zur regelrechten Planstadt ausgebaut, deren komplexe Anlage und qualitätvolle Ausstattung bis heute als Lehrbeispiel der Städteplanung gelten. Der aus Schlesien stammende Generalplaner war einer der gefragtesten Architekten der österreichischen Monarchie, seine Hauptwerke stehen in Wien (Botschaft der Vereinigten Staaten, Kriegsministerium, Konzerthaus, Akademietheater, Hofburg-Festsaaltrakt), wichtige Bauten entstanden aber auch in Rom (Wiederaufbau Palazzo Venezia) und Paris (Weltausstellungspavillon 1900).

Oberhalb von Berndorf entwarf Baumann 1892 die berühmte Kruppvilla, die als Treffpunkt des gesellschaftlichen Lebens und sogar des Kaiserhauses diente, jedoch 1957 nach Kriegsschäden abgetragen wurde. Für die Arbeiterschaft ließ Krupp parallel eine öffentliche Bibliothek sowie nach Plänen von Helmer und Fellner ein „Arbeitertheater“ für 500 Besucher errichten.

Südansicht vor 1900. Southern view before 1900.



Griesfeld ohne Kirche. Griesfeld without the church.



Gartenstadt

Mit der Ernennung zur Stadt 1900 wurde auf einem Hügel gegenüber eine völlig neue Gartenstadt entworfen, deren Hauptachse auf die Kruppvilla ausgerichtet wurde. Nach Vorbild der Wiener Cottage-Bewegung, die auch dem Arbeiter und Bürger eine maximale Lebensqualität zusprach, entstanden hier zahlreiche großzügige Einfamilienhäuser, die in einem charakteristischen späthistoristischen Mix von Heimatstil und nüchternem Jugendstil errichtet wurden und deren einheitliche Prägung bis weit ins 20. Jahrhundert bei allen Erweiterungen beibehalten wurde.

Zur Finanzierung der Eigenheime wurden günstige Kredite vergeben, am Rande liegen die günstigeren Zinshauskolonien. Das Zentrum dieser Anlage bildet am Hügelgipfel die weithin sichtbare neue Pfarrkirche (ab 1910), deren monumentale Kuppelanlage deutliche Analogien zu Wiener Barockbauten aufweist. Sie wird flankiert von zwei „Schulpalästen“, deren Klassenzimmer in verschiedenen historischen Stilen ausgestattet sind (von ägyptisch bis Rokoko).

Das historische Berndorf bietet aber auch zahlreiche weitere Elemente der klassischen Stadtplanung. Neben Pflegeheim, Friedhof, Bahnhof und Schwimmbad gibt es eigene Versorgungsbetriebe wie einen monumentalen Rinderstall und eine Schweinemastanstalt mit Lagerhaus, 1904 wurde eine moderne Konsumanstalt mit angeschlossener Bäckerei und Wurstfabrik installiert. Aber auch die technischen Einrichtungen können sich sehen lassen. Gleich zwei Wassertürme (1895, 1916) ermöglichten in allen Häusern Fließwasser, die Reservoirs und Schiebekammern sind bis heute erhalten. Nicht zuletzt sind die weitläufigen Fabrikanlagen zu erwähnen, deren zahlreiche Hallen und Pavillons teilweise bis in die Ursprungszeit zurück reichen und die aufgrund ihrer permanenten Nutzung weiterhin ein wesentliches Fundament der Berndorfer Stadtentwicklung bilden.

Museum

Die Krupp-Stadt Berndorf zählt somit zu den wichtigsten Industrieensembles in Niederösterreich. Etwa 160 Einzelobjekte stehen unter staatlichem Denkmalschutz und werden somit vom Landeskonservatorat für Niederösterreich betreut. In der ehemaligen „Krupp´schen Consumanstalt“ wurde 2006 das Krupp Stadt Museum BERNDORF etabliert, das 2009 in

Die Stadtpfarrkirche
St. Margareta in Berndorf.

The parish church of
St. Margareta in Berndorf.

© Patrick Schicht/BDA



der Ausstellung plan.stadt.berndorf zahlreiche Originalobjekte zum Thema zeigt und am 27. September 2009 im Rahmen des vom Bundesdenkmalamt veranstalteten Tag des Denkmals als Ausgangspunkt für Streifzüge durch die Stadtgeschichte dient.

Berndorf, to the south of Vienna, is one of Lower Austria's major industrial ensembles whose building fabric has remained virtually unchanged. Friedrich Krupp built a metal factory there in the 1840s, which rapidly became an internationally renowned company. The large number of workers who moved to the area needed housing and schools. A new centre was built in 1879/80 with a square bordered by the church, the vicarage and the schools. Like the Ringstrasse in Vienna, these buildings were built in various styles. Nearby is a grid-like housing development for the workers.

After Arthur Krupp took over the factory in 1886 it grew into one of the largest in the Austro-Hungarian monarchy and Berndorf was elevated to the status of market town and extended in several stages by

Ludwig Baumann, one of the most sought-after architects of his time, into a purpose-built town. On a hill above Berndorf he built the Krupp Villa which became a meeting place for high society. The villa was damaged in the war and knocked down in 1957. A public library and theatre were also built.

In 1900 Berndorf was elevated to the status of town and a new "garden city" comprising numerous generously proportioned houses constructed on the hill opposite in a mixture of traditional local style and Art Nouveau. The new parish church was the centre of this development. It is flanked by two school buildings whose classrooms are designed in various historical styles. The historical part of Berndorf has numerous elements of classical town planning such as cemetery and railway station. Two water towers provided all households with running water. About 160 buildings have been designated as historic monuments and, in 2006 a museum was opened in the former grocery store. An exhibition comprising numerous original objects can be seen at the museum in 2009.

Kruppstraße. Kruppstrasse.



Salz-Reich Hallein



Mag. Michael Rainer, 1989-1991 Studium der Rechtswissenschaften in Innsbruck, 1991-1996 Studium der Kunstgeschichte in Innsbruck und Freiburg im Breisgau, 1997-2001 Forschungsaufenthalt in Paris; 2001-2006 buw Unternehmensgruppe München, 2007-2008 freiberuflicher Kunsthistoriker in Innsbruck, seit 2008 Sachbearbeiter im Bundesdenkmalamt (zunächst LK Vorarlberg, aktuell LK Salzburg).
 Michael Rainer, 1989-1991 studied Law in Innsbruck, 1991-1996 studied History of Art in Innsbruck and in Freiburg im Breisgau, 1997-2001 research experience in Paris; 2001-2006 worked for buw Unternehmensgruppe in Munich, 2007-2008 freelance art historian in Innsbruck, has worked for the Federal Office for the Preservation of Monuments since 2008 (at first in the Curator's Office in Vorarlberg, currently in the Curator's Office in Salzburg).

Salinengebäude
 Pernerinsel, Verbindungsbrücke
 zum Keltenmuseum.
 Salt works building, Pernerinsel,
 connecting bridge to Celtic
 Museum.

Die Werksschließung des Salinenstandorts Hallein im Jahr 1989 war nicht allein das Ende eines vormals überregional bedeutenden Industriebetriebs. Nein, mit dem Betrieb wurde zugleich ein Kapitel europäischer Kulturgeschichte, die für Salzburg Namen gebende Salzproduktion, für immer geschlossen.

Zurück blieben große und kleine Denkmäler einer vergangenen Lebenswelt, die eine der ältesten Kulturlandschaften Österreichs formten. Eine neue Beziehung zu den verwaisten Industriestandorten aufzubauen, war schwierig. Zunächst galt es, die Bedeutung der Bauwerke für die kulturelle Identität der Region herauszuarbeiten, um in einem zweiten Schritt eine denkmalwürdige Nachnutzung der gebauten Zeugnisse des Salz-Reichs sicherstellen zu können.

Anknüpfen konnte man an eine Tradition, die Produktionsprozesse rund um den Salzbergbau bereits seit dem späten 18. Jahrhundert touristisch darzustellen und zu verwerten suchte. Freilich konzentrierte sich der vormoderne Tourismus zunächst auf die Bergwerke selbst, auf die abenteuerlichen Stollenbefahrungen, die von Rei-

seschriftstellern in den schillerndsten Farben geschildert wurden. Unbeachtet blieben dagegen die Verwaltungs- und Produktionsgebäude in der Stadt, die gleichzeitig Stolz und Bürde Halleins waren und sind.

Keltenmuseum

Fokus jeder historischen Auseinandersetzung mit der Salzproduktion in Hallein ist das Keltenmuseum der Stadt. Untergebracht ist es im Gebäude der ehemaligen Salinenverwaltung der Erzbischöfe von Salzburg. Das Gebäude wurde 1654 von Erzbischof Guidobald Thun errichtet und 1757 von Erzbischof Siegmund Schrattenbach mit einem einzigartigen, spätbarocken Gemäldezyklus von Benedikt Werkstätter ausgestattet, der die Salzprodukti-





Salinengebäude Pernerinsel, Flusseite.
Salt works building, Pernerinsel, view from the river.



Fensterdetail.
Detail of window.

Trockenturm, Straßenseite.
Drying tower, view from the road.



Dachuntersicht.
View of roof from below.
© Michael Rainer/BDA

on in allen ihren technischen Abläufen darstellt. Die gelungene „Umnutzung“ des Gebäudes in den frühen 1970er Jahren knüpft an diese gemalte Produktionsgeschichte an.

Das städtische Museum widmet sich in den denkmalgerecht adaptierten Räumlichkeiten der Darstellung der Halleiner Stadtgeschichte und im Besonderen der Geschichte der Salzproduktion. Nach den ersten, keltischen Funden auf dem Dürrnberg bei Hallein und der Einrichtung eines regionalen Zentrums zur Erforschung der keltischen Kultur in Österreich wurde die Geschichte der frühesten Salzproduktion in Hallein Schwerpunkt der musealen Präsentation.

Ungleich schwieriger als die bauliche Adaptierung eines Verwaltungsgebäudes als Museum erwies sich eine angemessene Nachnutzung der ehemaligen Sudhäuser auf der Pernerinsel im Zentrum der Stadt. Auf großen Sudpfannen wurde die salzhaltige Sole zu Salz verdampft. Mit der Mo-



Ehemalige Salinenverwaltung, Keltenmuseum. Former salt works administration building, Celtic Museum. © krupp stadt museum BERNDORF

dernisierung der Salzproduktionstechniken wurden die alten, mittelalterlichen Pfannhäuser auf der Altstadtseite still gelegt.

Pernerinsel

Auf der Pernerinsel, einer Flussinsel in der Salzach, wurde 1852-1864 ein neues Salinengebäude mit vier Verdampfungspfannen errichtet. Geplant und ausgeführt wurde die Industrieanlage vom Wiener Architekten Franz Ritter von Schwind, einem Bruder des Malers Moritz von Schwind. Der riesige Komplex über rechteckigem Grundriss mit vier Innenhöfen präsentiert sich als klassizistischer Industriebau mit prächtigem Dekorsystem. Die nur mehr teilweise erhaltene Gebäudestruktur und ihre bauliche und technische Ausstattung mit Gusseisenteilen, geschnitzten Holzteilen und einer Verdampferpfanne ist das letzte gebaute Dokument der industriellen Salzproduktion im 19. Jahrhundert. Nach der Stilllegung der Saline Hallein im Jahr 1989 wurden die Gebäude 1991 von der Stadt erworben und erste Sicherungsmaßnahmen durchgeführt.

Zwei Jahrzehnte und ungezählte Studien, Leitbilder und politische Beschlüsse später zeichnet sich heute ein gangbarer Weg für die denkmalwürdige Nachnutzung der gebauten Zeugnisse des Salzreichs ab. Bereits ab 1992 nutzten die Salzburger Festspiele die Solereinigungshalle, 1994 wurden die Salzmagazine für

die Salzburger Landesausstellung „SALZ“ adaptiert. 1998-2005 wurden die Dächer und Außenfassaden der Gebäude mit erheblichem finanziellem Aufwand restauriert und die Objekte für eine ganzjährige Nutzung adaptiert. Durch die kulturelle und touristische Nutzung der Salinengebäude gelang es, eine frühindustrielle Produktionsanlage als gebautes Zeichen regionaler Identität dauerhaft vor der Zerstörung zu bewahren und die Pernerinsel wieder näher an die Stadt heranzuführen.

When the salt mine in Hallein stopped production in 1989 it was the end of the industry which gave Salzburg its name. Only monuments were left. A new relationship had to be built focussing on their importance for the cultural identity of the region and ensuring a worthy future use for tourism and culture. Salt mining had been popular with tourists since the late 18th century, concentrating on the mines themselves, on the adventurous visits to the galleries. The buildings in the town had been ignored.

The Celtic Museum, which has been housed in the administration building of the former salt works since the 1970s, is the centre of any historic discussion on salt production in Hallein. The 17th century building features a cycle of late Baroque paintings depicting the various steps involved in salt production. Following the

discovery of Celtic finds near Hallein and the establishment of a research centre, the museum has focussed on the history of the earliest salt production in Hallein.

It was more difficult to find a suitable use for the former 19th century boiling houses where brine evaporated to salt in four large pans on Pernerinsel, an island in the River Salzach in the middle of Hallein. This neo-classical partially preserved rectangular complex with its four inner courtyards, cast iron and carved wooden decorations and one remaining evaporation pan is the final remaining witness to salt production in the 19th century. It was acquired by the municipality of Hallein in 1991.

Two decades, numerous studies and political decisions later a viable way has been found for the future use of the monuments to the salt industry. The brine cleaning hall was used by the Salzburg Festival in 1992 and the salt warehouse was used for a major exhibition entitled "Salt" in 1994. The roofs and facades of the buildings have been restored at considerable expense for year-round use. By using the buildings for culture and for tourism their regional identity has been preserved and their conservation ensured.

www.hallein.gv.at
www.keltenmuseum.at
www.bda.at

„Under Cover“ oder „Klein aber oho“



Architekt DI Ulrich Stöckl, Architekturstudium in Graz, Abschluss mit „ausgezeichnetem Erfolg“ 1999, Mitarbeit im Büro Mayr & Mayr in Graz, darunter die Wiedererrichtung der Grazer Synagoge; heute als selbstständiger Architekt in Saalfelden und Kitzbühel (SEP) tätig, diverse Lehraufträge an der TU Graz, Anerkennungspreis der Salzburger Landesregierung für Architektur 2004, Beginn des mehrfach ausgezeichneten Land-Art-Projektes „Erdzeichen im Pinzgau“ 2007.

Ulrich Stöckl, studied Architecture in Graz, graduated with distinction in 1999, worked at Mayr & Mayr, Graz incl. reconstruction of the Graz synagogue; now a freelance architect in Saalfelden and Kitzbühel, various teaching assignments at the Graz University of Technology, architectural prize of the Province of Salzburg 2004, 2007 - beginning of the "land art project" "Erdzeichen im Pinzgau" which has been awarded several distinctions.

Johanna Stöckl, Matura Gymnasium Zell am See, Matura Fremdenverkehrskolleg Innsbruck, seit 1990 in München lebend, kam über Umwege (u.a. eigenes Restaurant in Schwabing) zum Journalismus und arbeitet seit 2001 als freie Texterin in München.

Johanna Stöckl, graduate of Zell am See high school, graduate of Innsbruck College of Tourism, has lived in Munich since 1990, began in journalism via a detour (incl. inter alia her own restaurant in Schwabing) and has worked as a freelance copywriter in Munich since 2001.

Bemerkenswert, sympathisch und alles andere als herkömmlich – das Bergbau- und Gotikmuseum in Leogang im Salzburger Land. Ein regionales Museum mausert sich zum Kulturzentrum.

Beschaulich und still geht es zu in Hütten, einem Ortsteil von Leogang im Salzburger Land. Von den knapp 3.200 Einwohnern, die in Leogang zu Hause sind, lebt nur eine Handvoll in Hütten, einem ehemaligen Bergbaudorf. Ein schöner Gasthof, eine Kapelle, ein paar Einfamilienhäuser und Pensionen prägen ein sehr dörfliches und gemütlich-alpines Bild. Nichts ist zu spüren von dem vor allem starken Wintertourismus, der nur einen Steinwurf entfernt an der Talstation der Asitzbahn in Anbindung an den Skizirkus Saalbach-Hinterglemm sein Epizentrum offenbart.

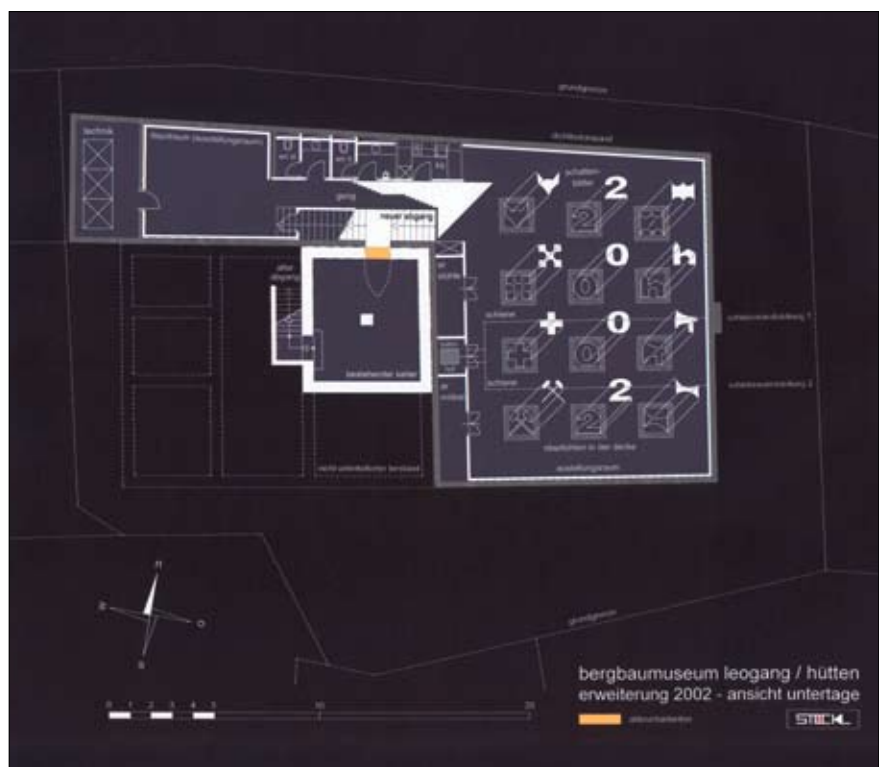
Nur noch zu ganz besonderen Anlässen rückt die Trachtenmusikkapelle Leogangs im originalen Bergkittel aus. Der Einheimische weiß weshalb. Den Touristen mag es

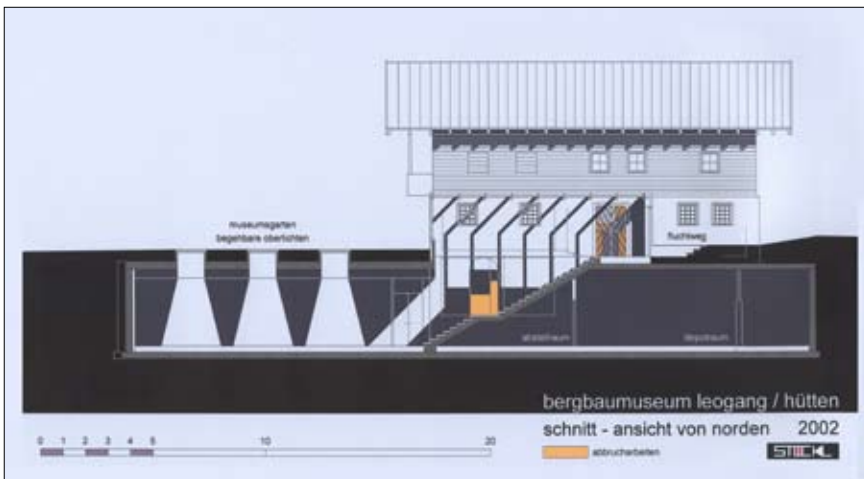
wundern. Dass man in Leogang noch bis 1970 vom Bergbau – und nicht Tourismus – lebte, dokumentiert eindrucksvoll das hiesige Bergbaumuseum.

„Gewerkenhaus“ und Schaubergwerk

Dem Museumsverein war es ein großes Anliegen, die Bergbaugeschichte des Ortes sowohl der heimischen Bevölkerung wie auch den zahlreichen Touristen zugänglich zu machen. 1989 erwarb die Gemeinde Leogang das noch in seinem ursprünglichen Zustand erhaltene „Gewerkenhaus“ in Hütten, dem ehemaligen Sitz der Verwaltung des Bergwerkes und eröffnete nach vorbildlicher Restaurierung 1992 das Bergbau- und Gotikmuseum Leogang. Zeitgleich erfolgte auch – ein paar Kilo-

© Ulrich Stöckl





meter entfernt – die Öffnung des Schaubergwerkes Leogang. Die ständig wachsende Zahl der ausgestellten Exponate machte im Jahr 2002 eine Erweiterung des denkmalgeschützten Gebäudes notwendig.

Die kulturgeschichtliche Verantwortung erforderte einen sensiblen Umgang mit diesem in seiner Ursprünglichkeit besonderen Objekt. Das Erscheinungsbild des Gebäudes galt es architektonisch zu respektieren. Die überaus gelungene Erweiterung zeigt, dass es weder dem Initiator noch dem Architekten darum ging, sich ein Denkmal zu setzen, sondern das Ursprüngliche zur Gänze bewahrt wurde.

Mit der Bauaufgabe im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne wurde der junge, ortsansässige Architekt Ulrich Stöckl beauftragt. Behutsam näherte er sich der Aufgabe mit der Idee, sich dem Thema „unter Tage“ zu widmen, was einen sympathischen Dialog zum Thema Bergbau darstellt. Durch eine unterirdische Erweiterung des Museums wurde eine Verdoppelung der Ausstellungsfläche geschaffen, ohne dabei wertvolle Grünflächen und Fassaden – im Besonderen die Ostfassade mit ihren historischen Motiven – zu zerstören.

Der Neubau unter Tage steht in keiner Konkurrenz zum historischen Gebäude. Dem Architekten lag viel daran, nicht nur eine Art „Ausstellungs-Stollen“ – um im Bild zu bleiben – zu schaffen. Der Bau unter Tage sollte eine Fassade bekommen und so nach außen sichtbar, transparent und obendrein begehrbar werden.

Architekturpreis

Bündig zur Rasenfläche liegende Oberlichten erlauben den Blick von außen nach innen und umgekehrt. Die begehbaren Glas-Oberlichten tragen über Siebdrucktechnik aufgetragene, alte und im bestehenden Gebäude wiederkehrende Symbole, so genannte „Schrotköpfe“ in sich. Das Wechselspiel zwischen innen und außen, unter Tage und über Tage ist thematisch unaufdringlich sehr gut gelungen.

Auch in der Wahl der Materialien im Innenausbau finden sich starke Bezüge zur Kultur dieser Region. Um beispielsweise heimischen Marmor für den Boden des neuen Ausstellungsraumes zu gewinnen, wurde eigens dafür ein längst stillgelegter Steinbruch nahe der Baustelle einmalig wieder in Betrieb genommen. Der Entwurf

des Bergbaumuseums Leogang wurde im Jahr 2004 mit einem Anerkennungspreis für Architektur des Landes Salzburg bedacht.

Ganze Arbeit hat auch das Team des Museumsvereins Leogang unter der Leitung von Kustos Hermann Mayrhofer geleistet. 1989 noch ohne ein einziges Ausstellungsexponat in den Händen, wurden sodann mit enormem Engagement und Idealismus wahre Schätze zusammengetragen.

Heute, zwanzig Jahre später, steht es fein da, das kleine Bergbaumuseum in Leogang: Die Geschichte des regionalen Bergbaues hat zahlreiche Besucher nach Hütten gelockt. Umfangreich und wertvoll das in Fachkreisen europaweit geschätzte Mineralienkabinett, das im Museum seine Heimat wieder gefunden hat. Hermann Mayrhofer erkannte zudem rasch, dass eine Spezialisierung nötig war, um mit einem regionalen Museum dauerhaft erfolgreich zu bestehen. Der Schwerpunkt „Kunst im Bergbau“ wurde konsequent verfolgt.

Sonderausstellungen

Das Herzstück des Museums bilden heute zahlreiche mittelalterliche Exponate von Bergbauheiligen- und Marienfiguren. Die kunsthistorisch wertvollen Stücke haben in den letzten Jahren im Rahmen von Sonderausstellungen, zusätzlich bestückt mit Leihgaben internationaler Museen und privater Sammler, ein großes Fachpublikum angezogen und das Bergbaumuseum weit über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt gemacht.

Mit dem alten Bergmannsgruß „Glück auf!“ ist nicht nur die Hoffnung verbunden, man möge nach der Schicht wieder gesund über Tage ankommen. Hinter dem Gruß verbirgt sich auch der Wunsch auf neue Erzadern zu stoßen. Gunst der Heiligen? Purer Zufall? Glück des Tüchtigen? Wahrscheinlich von allem ein wenig.

Im Sommer 2007 setzte das Bergbaumuseum einen gewaltigen Paukenschlag in der Kunsthistorikerszene. Im benachbarten Zell am See wurde im Sperrmüll ein wertvolles Limoges-Kreuz aus dem 13. Jahrhundert gefunden. Bis zur endgültigen Klärung der Erbfrage im Mai 2008 war das edle Stück aus Metall und Email im Bergbaumuseum Leogang ausgestellt. Plötzlich rauschte es im Blätterwald der internationalen Presse, vervielfachte sich der ohnehin schon beachtliche Besucherstrom und es ging alles andere als beschaulich zu in Hütten. „Glück auf!“

The mining museum at Hütten, Leogang in the province of Salzburg is remarkable. It is a regional museum which is becoming a cultural centre. Although close to the ski resort of Saalbach-Hinterglemm, Hütten is a quiet former mining village and its mining museum documents impressively the fact that until 1970 Hütten lived from mining and not from tourism.

The Museum Association wanted to make the village's mining history accessible both to residents and tourists. The municipality acquired the former mine administrator's building in 1989, restored it and the museum was opened in 1992. The building is a protected historical building. The show mine was opened a couple of kilometres away at the same time.

In 2002 the museum was extended and the underground extension, which respected the original architecture while doubling the exhibition space, was designed by the local architect Ulrich Stöckl. The extension does not compete with the original building nor is it just an underground "exhibition gallery", it has a façade, is visible, transparent and can even be walked on. Skylights of the underground extension are flush with the lawn in front of the museum building and allow you to look in and look out. Local materials such as local marble were used for the extension and the design won an architectural prize of the Province of Salzburg in 2004.

The museum team, under the leadership of Hermann Mayrhofer, has worked wonders in gathering exhibits for the museum. Over the past twenty years the museum has attracted numerous tourists and the mineral collection is appreciated by experts throughout Europe. In order to be successful regional museums have to specialise. Leogang's speciality is "art in mining". The heart of the museum is a collection of mediaeval figures of Alpine mining saints. Over the past years, together with artefacts on loan from international museums and private collectors, they have attracted a large audience of experts and made the museum known far beyond Austria.

In summer 2007 an amazing find was made in near-by Zell am See, a valuable 13th century Limoges cross of metal and enamel was discovered in a skip. Until the question of ownership was cleared up in 2008 the cross was on exhibition in the museum and the number of visitors increased considerably.

www.leogang.at
www.museum-leogang.at



© Ulrich Stöckl



**Sonderausstellungen
des Bergbaumuseums Leogang**

- 2003: Maria – Licht im Mittelalter
- 2004: Holz und Salz – 175 Jahre Salinenkonvention
- 2005: Anton Faistauer – Malerei zwischen Tradition und Moderne
- 2006: Evi Fersterer – eine Retrospektive
- 2006: 275 Jahre Emigrationspatent
- 2007: Handgeschmiedet – Kunst und Kunsthandwerk im Mittelalter
- 2008: Geprägte Geschichte – 800 Jahre Münzen im Erzstift Salzburg
- 2009: Gotik – Entdecken und Bewahren

Die ehemalige Textilfabrik Lünersee



DI Mag. Barbara Keiler, nach der HTL für Hochbau Studium der Architektur und der Kunstgeschichte in Innsbruck; seit 1998 im Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Vorarlberg, vor allem in der praktischen Denkmalpflege tätig, daneben Publikationen über zeitgenössische Architektur, Architektur der Nachkriegszeit und landwirtschaftliche Bauformen im Montafon/Vbg.

Barbara Keiler, after majoring in building construction at a HTL studied Architecture and History of Art in Innsbruck; at the Federal Office for the Preservation of Monuments since 1998, Vorarlberg Curator's Office, active, in particular in the field of the practical preservation of monuments, publications on contemporary architecture, post-war architecture and agricultural architecture in Montafon/Vorarlberg.

Das markante sechsstöckige Fabriksgebäude in Bürs wurde 1836–38 errichtet und um 1857 nochmals erweitert. Noch heute prägt die Anlage, die nur wenige Kilometer entfernt von der „Alpenstadt“ Bludenz auf der westlichen Illseite liegt, den Walgau.

Dies zeigen auch schon alte Zeitungsausschnitte wie jener aus dem Jahr 1942: „Statt der Ritterburgen erhebt sich in Bürs eine mächtige Burg der Arbeit, die Baumwollfabrik Lünersee.“ Die Fabrik mit ihren vier Fensterachsen auf der Schmal- bzw. zwanzig auf der Längsseite und dem ausgebauten Dachgeschoß ist als monumentales Beispiel der Vorarlberger Textilkultur des 19. Jahrhunderts zu werten.

Das Innere prägen zwei Holzstützenreihen, die nach oben schmaler werdenden Wände wurden aus Backsteinen gemauert. Die Fassadengestaltung entspricht der damaligen einfachen Industriebauweise mit glatten Putzflächen und kleingesprosten, barockisierenden Holzfenstern mit nicht zu öffnenden Vorfenstern. Werkskanal und diverse Nebengebäude entstanden ebenfalls Mitte bis Ende des 19. Jahr-

hunderts, konnten aber letztendlich nicht in die Unterschutzstellung einbezogen werden und blieben daher auch nicht erhalten.

Schwierige Unterschutzstellung

Das lange florierende Unternehmen wurde 1985 stillgelegt; die Fabrik stand seitdem leer. Der Unterschutzstellung im Jahr 1997 gingen zahlreiche Schwierigkeiten voraus. Denn obwohl dem Hauptgebäude die besondere Bedeutung für die frühe Vorarlberger Industriegeschichte nicht abgesprochen werden konnte, befürchtete man große wirtschaftliche Nachteile. Der damalige Landeshauptmann Dr. Martin Purtscher meinte 1996 dazu: „...eine Unterschutzstellung würde neue Nutzungsmöglichkeiten des Gebäudes erheblich redu-





© Albrecht I. Schnabel



zieren. Er gelange daher zur Ansicht, dass bei dem gegenständlichen Objekt die beabsichtigte Unterschützstellung eher eine Gefährdung denn eine Maßnahme zur Erhaltung der vorhandenen Substanz bedeuten würde, weshalb er sich mit Rücksicht auf den Wirtschaftsstandort Vorarlberg dagegen ausspreche."

Ins gleiche Horn blies die Gemeinde Bürs: „Eine Unterschützstellung würde sämtliche Investoren abhalten, entsprechende Geldmittel zu investieren. Die Konsequenz daraus wäre ein leeres, für das Ortsbild nicht mehr tragbares Gebäude sowie für die wirtschaftliche Entwicklung der Gemeinde ein nicht mehr gut zu machender Schaden.“

Umso erfreulicher ist die Tatsache, dass diese Befürchtungen durch die Revitalisierung und den seither gut laufenden Be-

trieb entkräftet werden konnten. Denn im Jahre 1998 wurde die Fabrik von den Besitzern an eine Baugesellschaft veräußert und sollte nun zu einem Gewerbepark umfunktioniert werden. Für das Projekt zeichnete das Architekturbüro Richard Nikolussi aus Bludenz verantwortlich.

Bewahrung der Charakteristik

Aus Sicht der Denkmalpflege war die Erhaltung der großzügigen Raumstruktur und der Baudetails wie Fenster, Putz oder etwa die hölzerne Tragkonstruktion von äußerster Priorität und mit den Anforderungen der Gewerbetreibenden nicht immer leicht in Einklang zu bringen. Es konnten jedoch mit wenigen Ausnahmen die charakteristischen Eigenschaften des Industriebaus bewahrt werden. So wurde





© Albrecht I. Schnabel



nach eingehender Analyse des Putzes und der Oberflächen mit handgemischtem Kalkmörtel verputzt.

Weiters wurden je vier bestehende Fensterachsen im Erschließungsbereich samt Vorfenstern aufwändig restauriert und die restlichen der fast 400 Fenster in Verbundkonstruktion - den alten Proportionen und Querschnitten entsprechend - nachgefertigt. Die Holzstützen erhielten nach der Reinigung einen einheitlichen Ölanstrich gemäß Befund in „Maschinen-grün“. Obwohl zum Teil - aufgrund der verschiedenen Nutzungen - Zwischenwände eingebaut werden mussten, gelang es, durch leichte Konstruktionen und Oberlichten den Hallencharakter weiterhin wahrnehmbar zu machen.

Moderne Formensprache

Der Innenausbau erfolgte in einheitlicher, moderner Formensprache: Grauer Gussasphalt bzw. Industriet Teppichböden, Aufzüge und Geländer in Metall. Im Zentralbereich wurden zwei transparente Lifte eingebaut, die eine vertikale Verbindung bis ins Dachgeschoß schufen. Das alte Treppenhaus auf der Westseite fand als Fluchtstiege weiter Verwendung. Der repräsentative Haupteingang des 19. Jahrhunderts musste schon um 1950 der Errichtung eines Lastenliftes weichen, der noch heute in Betrieb ist. An der Ostseite wurde ein gläserner Zubau errichtet, der als Wintergarten für die Gaststätte dient. Daneben entstand der neue Haupteingang mit anschließender Halle.

Im seit jeher ausgebauten Dachgeschoss befindet sich nun ein Fitnessstudio mit grandiosem Ausblick. Außerdem beherbergt die alte Lünenseefabrik neben dem bereits angeführten Restaurant zahlreiche Geschäfts- und Lagerräume sowie Büroeinheiten. Der Fabriksschornstein von 1949 lebt als industrielles Signal weiter und wurde durch eine Lichtinstallation der Künstlerin Brigitte Kowanx neu interpretiert.

The six-storey cotton factory Lünensee, built in 1836-38 and extended in 1857 is only a couple of kilometres from Bludenz. With its twenty rows of windows along the front and back and four along the sides it is a fine example of Vorarlberg's 19th century "textile culture". Inside are two rows of wooden pillars, the inside walls are of stone. The façade is of smooth rendering with wooden windows.

The factory, which flourished for many years, was closed in 1985 and has been empty since. Numerous difficulties preceded its listing as a historic monument in 1997. Although its importance for Vorarlberg's early industrial history was evident, the Provincial Governor, Martin Purtscher, feared economic disadvantages such as restrictions on the use of the building. The municipality of Bürs was afraid that investors would be put off. It is extremely gratifying that these fears have been proved wrong.

In 1998 the building was sold to a construction company and is to be turned into a business park. Richard Nikolussi's

office, an architect from Bludenz, is in charge of the project. From the point of view of preservation, the maintenance of the generous room proportions and construction details such as the windows or the wooden supporting structure were of utmost priority and not always easy to reconcile with the requirements of the businesses to be situated in the business park.

However, most of the characteristics of the building could be preserved. The windows were restored or replaced and the wooden pillars cleaned and painted. Although partition walls had to be put up the hall-like character was retained. The interior design is uniform and modern. Two glass lifts were installed creating a vertical connection to the loft floor. The former entrance gave way to a freight lift in the 1950s. A glass extension has been added to the west front as a winter garden for the restaurant, with the new entrance next to it. A fitness studio is now housed under the roof. The factory now has numerous offices and storage areas. The 1949 factory chimney reminds us of the factory's former industrial use and has been given a new interpretation with a light installation by the artist Brigitte Kowanx.

www.buers.at
www.bda.at

Schloss Ferlach – vom Gewerkenhaus zum Büchsenmachermuseum



DI Rainer Adamik, Studium der Kulturtechnik, ab 1968 Professor an der HTBL Ferlach, seit 1999 im Ruhestand; durch Ing. Hans Dolenz (Magdalensberg) schon ab etwa 1950 Kontakte zur Geschichte Kärntens, inniges Interesse an der Geschichte Ferlachs, besonders an jener der Büchsenmacherei, 1977 Gründungsmitglied des Kulturringes Ferlach (seit 2001 Obmann), seit 1969 Organisation von mehreren Ausstellungen zur Geschichte Ferlachs, u.a. „100 Jahre KESTAG“ oder „75 Jahre Stadt Ferlach“ mit einigen Publikationen, z. B. „Der Loiblpass – von der Römerzeit bis heute“ oder „Ferlachs Straßen, Gassen und Plätze“; im Fertigwerden ist derzeit eine „Chronik von Ferlach“.

Rainer Adamik, studied Environmental Engineering, taught at HTBL Ferlach from 1968 - 1999, retired in 1999; involved in Carinthian history since about 1950 via Hans Dolenz (Magdalensberg), intensive interest in the history of Ferlach, especially in the history of firearm-making, 1977 founder member of Kulturring Ferlach (Chairman since 2001), organisation (since 1969) of several exhibitions on the history of Ferlach including "100th anniversary of KESTAG", "75th anniversary of Ferlach", several publications e.g. "The Loibl Pass – from Roman Times to the Present" or "Ferlach's Streets, Lanes and Squares"; currently in the process of completing "Chronicles of Ferlach" (Publications available in German only).

Im Zentrum von Ferlach steht als Begrenzung eines Parks ein schlossartiges Gebäude, das in seiner Form und mit seinen verschiedenen Nutzungen einen großen Teil der Geschichte Ferlachs und seiner umgebenden Dörfer widerspiegelt.



© Stadtgemeinde Ferlach

Denn diese Gegend am nördlichen Fuße der Karawanken hatte alle drei Voraussetzungen zur Erzeugung von Eisen: Eisenerz, das an mehreren Stellen in unmittelbarer Umgebung gefunden wurde, reiche Wälder zur Erzeugung der notwendigen Holzkohle und das Vorhandensein von Wasserkraft durch die zwei Wildbäche des Waidischer und des Loibler Baches.

Es muss aber noch ein wichtiger Grund vorhanden gewesen sein, dass die Qualität des erzeugten Eisens eine weitere Produktionssparte neben den einfachen Produkten Drähte oder Nägel ermöglichte. Die Antwort kann nur im Wissen der Menschen dieses Gebietes liegen, das dazu geführt hat, dass die Eisenproduktion eine solche Qualität erreichte, dass daraus auch Rohre, heute würde man Läufe dazu sagen, hergestellt wurden, die dem großen und schlagartigen Druck einer Pulverexplosion standhielten. Somit war die

Grundlage für die Waffenproduktion, die Ferlach letztlich den Namen „Büchsenmacherstadt“ brachte, hauptsächlich darin gelegen, dass hier schon eine hoch stehende Eisenverarbeitung bestand. Den ersten Nachweis für die Erzeugung von Schusswaffen gibt es im Dietrichsteiner Archiv („1551: Erwähnung eines Büchsenhäfters namens Hanns Glawitsch in Reßnig und eines Büchsen Schmid in Gotschuchen“).

Waffenschmiede des Habsburgerreiches

Beide Ortschaften sind in der Umgebung von Ferlach. Im kleinen Dorf Ferlach ahnte damals noch niemand, dass dieser Ort einmal die Waffenschmiede des großen Habsburgerreiches werden sollte. Allerdings nahm die Produktionsmenge sehr rasch zu, denn schon 1572 lautet eine Be-



stellung für das Laibacher Zeughaus auf 430 Doppelhaken und 530 Handrohre.

1631 kam es zur Bildung einer Büchsenmacherzunft und schon bald kam es zu einer Differenzierung der verschiedenen Tätigkeiten zur Erzeugung einer Waffe: Da waren einerseits die unterschiedlichen Bearbeitungen die den Herstellern ihre Berufsbezeichnung gaben: Rohrschmied, Graveur oder Schäftler sind einige davon. Dazu kamen die so genannten Lieferanten, die den Verkauf der Waffen übernahmen. Schon 1631 kam es auch zur Einführung eines Beschau- oder Prüfmeisters, also zur Verpflichtung zur Beschau und Probe jeder Waffe. Danach wurde auf Lauf, Schloss und Schaft das Wappen der Dietrichsteiner mit zwei Winzermessern geprägt.

Berühmtester Büchsenmacher ist wohl Hans Schmidt von und zu Heding (um 1600 - 1669) aus Baden-Württemberg, der - in Ferlach sesshaft - 1625 zum Prüfmeister ernannt wurde. Seine Radschlossbüchsen und -pistolen sind heute in vielen Museen Europas zu finden. Sein Stilmerkmal waren feinste Silbergravuren in schwarzem Nussholz eingearbeitet.

Erzeugung von Jagdwaffen

Neben der Produktion von Militärwaffen wurde die Herstellung von feinsten Jagdwaffen nur am Rande betrieben. Erst 1842, mit der Aufstellung von modernen Bear-

beitungsmaschinen in der k.k. Gewehrfabrik in Wien und 1853 mit der Übernahme der Waffenfabrik in Steyr durch Josef Werndl, entsteht eine große Konkurrenz für die Ferlacher Büchsenmacher. Aufwärts ging es erst wieder 1876, als das Handelsministerium Hauptmann Hermann Heisig beauftragte, die Lage der Ferlacher Waffenerzeugung zu verbessern. Dadurch folgte 1878 die Gründung der k. k. Fachschule für das Büchsenmacherhandwerk und 1882 die Gründung der k. k. Probiereinrichtung. Nun ist nicht nur die Basis für eine geeignete Ausbildung der Büchsenmacher gegeben, auch die Qualität der erzeugten Flinten und Büchsen ist wieder gewährleistet. Denn nun verlegen sich die Ferlacher Büchsenmacher nur mehr auf die Erzeugung von Jagdwaffen, die ganz speziell nach den Wünschen der Besteller hergestellt werden.

Nun aber zurück zur Eisenerzeugung im Raum Ferlach und damit auch zum Schloss Ferlach. Zahlreiche Gewerkefamilien beschäftigten sich hier mit der Produktion von Drähten und Nägeln, die hauptsächlich über den Loiblpass und das Kanaltal nach dem Süden verbracht wurden. In Unterloibl war dies hauptsächlich die Familie derer von Benaglio und in Waidisch die Familie Huebmershofen, später zu „von Silbernagl“ nobilitiert, die von 1692 bis 1874 hier tätig waren. Schon ihre Vorgänger errichteten in Ferlach den Peinerhof, in Ur-

kunden 1425 erstmals erwähnt und auch als das „obere“ Schloss bezeichnet. Dieser Peinerhof war unter anderem auch im Besitz des oben erwähnten Hans Schmidt, und war auch Sitz des Obristbergmeisteramtes.

Wohnsitz der Gewerke

1780 kommt es durch Ignaz von Silbernagl zum Ausbau des so genannten „unteren“ Schlosses, zu dem auch ein Stall- bzw. Wirtschaftsgebäude gehörte. Hier war nun ab dieser Zeit der Wohnsitz der Gewerke. Besonders hervorzuheben ist die Gestaltung der Hauptfassade an der Ostseite: Die für Kärnten seltene, barocke Stuckfassade hat einen bewusst zeitgenössischen Industriecharakter des späten 18. Jahrhunderts und weist so deutlich auf den Besitzer als Hammergewerke hin.

Alfred Voigt, 1906 Gewerke von Unterloibl und Waidisch, gründete nun die „Kärntnerischen Eisen- und Stahlwerke Gesellschaft“ (spätere KESTAG), in der sämtliche bestehenden Eisen- und Stahlproduktionen des Raumes Ferlach zusammengefasst und südlich des Schlosses nach und nach aufgebaut wurden. Das Schloss allerdings gelangte erst 1957 in das Eigentum der KESTAG. Hier, wie auch im schon früher erwähnten Stall- und Wirtschaftsgebäude, wurden nun Büroräume eingebaut.



© Stadtgemeinde Ferlach

Mit dem langsamen Schließen einzelner Produktionszweige ab dem Jahre 1982 wurde von der KESTAG auch versucht, Schloss und Verwaltungsgebäude zu verkaufen. Mit Mitteln des Bundes und des Landes Kärnten war 1991 die Stadtgemeinde Ferlach in der Lage, diese historisch wertvolle Realität, sie steht seit 1986 unter Denkmalschutz, zu erwerben. Nun konnte an eine Nachnutzung dieser Gebäude gedacht werden: Zuerst wurde der Schlosspark öffentlich gemacht und danach begann die Planung für die Kärntner Landesausstellung 1997 mit dem Titel „alles jagd...eine kulturreise“. Schloss und Verwaltungsgebäude wurden durch einen modernen Verbindungsbau zusammengeschlossen, wobei das Rondeau - es war der Eingangsbereich der Landesausstellung - an der Parkseite im Südwesten besonders gelungen und architektonisch auffallend ist.

Zur Nachnutzung übersiedelte das ehemalige Büchsenmachermuseum aus dem Rathaus in das Schloss, und seit 1998 befindet sich hier das nunmehrige „Büchsenmacher- und Jagdmuseum“. Außerdem sind hier die Stadtbücherei, der Trauungssaal der Stadtgemeinde, ein Kaffeehaus und das Büro der „Carnica Region Rosental“ untergebracht. Das Rondeau und der Schlosspark dienen auch als Veranstaltungsorte. So konnte durch die Stadtgemeinde Ferlach ein historisch wertvolles

Gebäude nicht nur erhalten werden, es bleibt auch die historisch wertvolle Verbindung Ferlachs zur Eisenindustrie und zur Büchsenmacherei erhalten.

The various uses of Ferlach Castle reflect a major part of the town's history. The region fulfils all the requirements to produce iron - an abundant supply of iron ore, wood for charcoal and water. The exceptionally high quality of the iron led to gun barrels - in addition to wire and nails - being produced, strong enough to withstand the pressure of gunpowder. This formed the basis for the production of firearms.

References can be found of gunsmiths dating back to 1551. A gunsmith's guild was formed in 1631 and soon afterwards the various crafts involved in producing firearms were differentiated. The firearms were sold by so-called suppliers and the weapons inspected before the coat of arms of the Dietrichstein family was engraved on them. In addition to military firearms a few hunting weapons were produced. Ferlach was faced with serious competition when firearms factories were established in Vienna (1842) and Steyr (1853). A school for training gunsmiths was opened in Ferlach in 1878 and a research centre in 1882.

Ferlach then turned to the production of custom-made hunting weapons rather

than military firearms. Many tradesmen and their families produced wire and nails for export to the south. In 1780 the so-called "lower" part of the castle was extended and became the home of the various trades. In 1910 the "Carinthian Iron and Steel Company" (later "KESTAG") was founded and comprised all the iron and steel producers in the Ferlach area.

When individual production lines began to shut down in the 1980s, KESTAG tried to sell Ferlach Castle (owned by KESTAG since 1957), a historical monument since 1986, and it was bought by the municipality of Ferlach in 1991. New uses were considered for the Castle and as a result the park was opened to the public and a major exhibition held in 1997. The castle now houses, amongst others, the gunsmith and hunting museum, the library and a coffee shop. Ferlach has not only preserved a historically valuable building but also its connections to the iron and firearm industry.

www.ferlach.at

Veranstaltungszentrum Seifenfabrik



Mag. Dr. Erik Hilzensauer, 1987 Matura im Sacré Coeur Graz, Studium der Geschichte und Germanistik, promovierter Historiker, Mitarbeit bei diversen Forschungsprojekten und am geisteswissenschaftlichen EDV-Zentrum an der Universität Graz, 2000-2003 Leiter des Bibliotheksservice Steiermark der Förderungsstelle des Bundes für Erwachsenenbildung, 2002-2003 interimistischer Leiter der Förderungsstelle des Bundes für Erwachsenenbildung, seit 2003 Sachbearbeiter im Landeskonservatorat für Steiermark des Bundesdenkmalamtes.

Erik Hilzensauer, graduated from Sacré Coeur Graz, studied History and German, earned a doctorate in History, worked on various research projects and at the EDP centre of the Humanities Faculty of the University of Graz, Head of the Styrian Library Service of the Federal Promotion Office for Adult Education 2000-2003, 2002-2003 interim Head of the Federal Promotion Office for Adult Education, since 2003 has worked for the Styrian Curator's Office of the Federal Office for the Protection of Monuments.

Neben der Mur, eingebettet in ein parkähnliches Areal von mehr als 32.000 m², befindet sich im Süden von Graz die ehemalige Seifenfabrik Lettner, die mittlerweile zu den größten Veranstaltungszentren zählt, die Graz derzeit zu bieten hat.

Trotz heftiger Proteste der Anrainer wurde im Oktober 1872 vom k.k. Ministerium des Innern der „Oesterreichischen Actien-Gesellschaft zur Erzeugung von künstlichem Phosphat-Dünger“ die Erlaubnis erteilt, eine Kunstdüngerfabrik in der Neuholdau zu errichten. Diese so genannte Poudrette- oder Streudüngemittelfabrik war nach dem System der „Phosphat Sewage Compagnie, limited London“ konzipiert und verarbeitete die getrockneten Fäkalien der Grazer Bevölkerung durch Zusatz von Phosphaterde, Schwefelsäure und Kalkmilch zu verwert- und verkaufbarem Kunstdünger.

Um die auch weiterhin bestehenden Bedenken der Bevölkerung zu zerstreuen, sicherte der Direktor der Gesellschaft, Alfred Ritter von Hohenblum, einen geruchs-

freien Betrieb der Anlage zu. Als Bauleiter für diese Aktiengesellschaft traten Josef Friedländer und der aus Hannover stammende Architekt Georg Niemann in Erscheinung, wobei Letzterer die Planung des neuen Werkes übernahm, während die Errichtung vor Ort in den Händen des bekannten Grazer Baumeisters Jakob Bullmann lag. Auf der so genannten Wohlmutwiese in der Schönau, die damals zur Gemeinde Liebenau gehörte, wurde sodann der Bau dieser Streudüngerfabrik in Angriff genommen.

Kunstdünger und Futterknochenmehl

Das Unternehmen stand zunächst allerdings unter keinem guten Stern, da von einer geruchsfreien Produktion keine Rede

© Erik Hilzensauer/BDA





© Erik Hilzensauer/BDA

gebäude sowie die heutige Fachwerkshalle, die allesamt aus Sichtziegelmauerwerk bestehen, wie es im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bei industriellen Objekten üblich war. Hierbei handelt es sich zugleich auch um die letzten erhaltenen Bereiche der vormaligen Poudrette-Fabrik, die in ihrer Glanzzeit um vieles ausgedehnter als die nachmalige Seifenfabrik war.

Das markanteste Bauwerk am Gelände, die so genannte Extraktionshalle mit anschließender Markt- und Kesselhalle, ist jedoch wesentlich jünger und wurde, wie bereits erwähnt, in den Jahren 1917 bis 1920 errichtet. Dieser mehrgeschossige Sichtziegelbau mit Mansarddachstuhl folgt in seiner Konzeption der romantisierenden deutschen Industrieaubewegung und kann mit Recht als bedeutendstes Grazer Industriegebäude dieser Epoche betrachtet werden. Alle zuvor genannten Objekte wurden 1993 unter Denkmalschutz gestellt, als diese noch an die Seifenfabrik Lettner vermietet waren.

Moderne Kulturnutzung

Überlegungen zur Nachnutzung des Areal der Seifenfabrik existierten seit dem Beginn des vorigen Jahrzehnts, denn bereits Ende des Jahres 1990 ließ der damalige Eigentümer Dr. Hannes Kovac gegenüber dem Bundesdenkmalamt verlauten, dass er sich hier eine moderne Kulturnutzung auf längere Sicht vorstellen könne. Im darauf folgenden Jahr ließ dann die Stadtgemeinde Graz im Rahmen des internationalen städtebaulichen Wettbewerbs der European II ein Gestaltungskonzept für das Areal erstellen, das vor allem den Wohnbau in den Vordergrund rückte.

Mit der Schließung der Seifenfabrik 1998 wurden die Überlegungen für die Nachnutzung dann konkreter, zogen sich jedoch über mehrere Jahre hin. Neben dem fortwährenden Verfall in dieser Zeit, war das leer stehende Objekt darüber hinaus auch Ziel von Vandalenakten, denen viele Glasscheiben zum Opfer fielen. Immer wieder kam es zwar zu kurzfristigen Veranstaltungen wie Clubbings oder Präsentationen, aber alle langfristigen Projektpläne wie ein Einkaufszentrum, ein Kindergarten, ein Ärztezentrum oder sogar

Die Fachwerkshalle mit ihrer denkmalgeschützten Holzdachkonstruktion.

The half-timbered hall with its listed wooden roof construction.

© Veranstaltungszentrum Seifenfabrik

sein konnte. Nach dem Konkurs der Gesellschaft übernahm 1877 Jakob Bullmann die Fabrik, die ab 1889 dann als „Podewilsche Fäkalextraktfabrik“ bezeichnet wurde und neben Kunstdünger auch Futterknochenmehl erzeugte. Seit dem Jahre 1899 wurde das chemische Werk dann durch Zu- und Umbauten laufend vergrößert.

Im Besitz der „Actiengesellschaft für Chemische Industrie“ wurde schließlich die Verarbeitung von Fäkaldünger zu Gunsten der industriellen Produktion von Ölen und Fetten aufgegeben. Die wesentlichste Erweiterung in dieser Periode stellt die Errichtung der 1917 von Ing. Paul Nussbaum geplanten „Extraktionshalle mit stehenden Autoklaven“ (= Dampfdruckkesseln) dar, deren Betriebsgenehmigung aus dem Jahre 1920 stammt.

Seife und Waschmittel

In der Nachfolgezeit als Leimfabrik in Verwendung wurde das Objekt im Zweiten Weltkrieg von Bombentreffern beschädigt und 1946 dann für die „Kosmetik-, Seifen- und Waschmittel-Industrie H. G. Lettner & Söhne KG“ instand gesetzt. Die in der ehemaligen Extraktionshalle bis zum Konkurs im Jahre 1998 produzierten Seifen und Waschmittel wurden zuletzt sogar bis nach Saudi-Arabien und in die USA exportiert und gaben dem nunmehrigen Veranstaltungszentrum seinen heutigen Namen.

Aus der ersten, von Georg Niemann 1872 konzipierten Bauphase stammen noch der etwa 50 m hohe, quadratische Schornstein, das ehemalige Verwaltungs-



die Installation eines „Haus der Popkultur“, scheiterten.

Revitalisierung als Erfolg

Der stete Verfall und Abbrüche nicht denkmalgeschützter Bereiche ließen viele Anrainer schon Schlimmstes befürchten, doch es sollte anders kommen. Ab August 2002 schritt die P. Kovac & Co Ges.m.b.H. als Besitzerin des Baus an die Revitalisierung dieses Industriedenkmals und ließ es von der VATTER & Partner ZT-GmbH zu einem „multifunktionalen Veranstaltungsareal“ umbauen. Bereits die Auftaktveranstaltung des Steirischen Herbstes 2002 fand in der Seifenfabrik statt, die ab 2003 zu einem der beliebtesten Großveranstaltungsorte der Landeshauptstadt avancierte.

Mit Platz für bis zu 2.500 Personen und einer Veranstaltungsfläche von fast

2.000 m² wurde die Seifenfabrik rasch Anziehungspunkt diverser Großveranstaltungen wie Kongresse, Messen, Bälle, Feiern, Lesungen oder Ausstellungen. Das parkähnliche Ambiente, die gute Erreichbarkeit vom Stadtzentrum aus und der Charme des nächstens sogar beleuchteten, bis zu 130 Jahre alten Sichtziegelmauerwerks tragen maßgeblich zu diesem Erfolg bei, der es zugleich ermöglicht, dieses Kulturdenkmal trotz Funktionswechsels für die Zukunft zu bewahren.

In the south of Graz near the River Mur is the former Lettner soap factory. It is now one of Graz' largest event centres. In 1872, despite fierce protests, permission was given to construct a chemical fertilizer factory to process dried faeces into chemical fertilisers. Residents were sceptical but the company's management assured them that production would be

odourless. Production was not odourless and the company went bankrupt.

It was taken over and started to produce bone meal in addition to chemical fertilisers. A few years later the company changed to the industrial production of oils and fats and in 1917 an extraction hall with steam pressure boilers was built. At a later date the factory manufactured glue. It was damaged in the Second World War and re-stored in 1946 to house Lettner's cosmetic, soap and detergent factory. The soaps and detergents produced in the former extraction hall until the company went bankrupt in 1998 were exported to Saudi Arabia and the USA.

The 50 m high square chimney, the administration building and the half-timbered hall, all with visible brickwork as was customary at the end of the 19th century, date from the first building phase. The most distinctive building, the extraction hall, was not built until 1917-1920. This multi-storey brickwork building with a mansard roof is Graz's major industrial building of this era. All the buildings mentioned above have been protected monuments since 1993.

Since the beginning of the 1990s thought had been given to uses for the property. The owner announced that he could imagine it being used as a cultural centre. In 1991 Graz, within the framework of European II, had a design drawn up which focussed on housing. When the soap factory closed, thoughts became more concrete but dragged on for years during which the buildings fell into disrepair. Various short-term events such as clubbings were held but all the long-term plans (e.g. shopping centre, kindergarten) failed. The decay led many people to fear the worst but the building's owners, P. Kovac & Co Ges.m.b.H., decided to revitalise the industrial monument and turn it into a multifunctional event centre.

Since 2003 it has become one of Graz's most popular event locations. Its 2,000 sq.m. can accommodate 2,500 persons. Events such as congresses, balls and exhibitions, have been held there. It can be reached easily from the city centre and the charm of its 130 year-old brickwork façade contributes to the success of this industrial monument.

www.seifenfabrik.info
www.bda.at

© Erik Hilzensauer/BDA





3. Umschlagseite/3rd cover

Bergbau- und Gotikmuseum in Leogang: Oberlichten von unten.
The Leogang Mining and Gothic Museum: Skylights from below.

© Ulrich Stöckl

Letzte Umschlagseite/Back cover

Die ehemalige Textilfabrik Lünensee in Bürs wurde denkmalpflegegerecht revitalisiert.
The former Lünensee textile factory in Bürs was revitalised in line with the requirements for the preservation of historic buildings.

© Albrecht I. Schnabel

